

12 Fazit

Die Ausführungen zu den vielfältigen Formen der Klassifizierung, Einteilung und Hierarchisierung der Menschheit, sprich der Humandifferenzierung, verdeutlichen trotz ihrer Diversität in verschiedenen Kontexten bestimmte universelle Gemeinsamkeiten. Diese lassen sich auf ein zentrales Motiv zurückführen, welches die vernetzte, die verschiedenen Dimensionen umspannende Natur der Humandifferenzierung für gegenwärtige Verhältnisse betont. Das dargelegte Muster offenbart die Humandifferenzierung als kulturell codierte Herrschaftsformen, welche sich in fünf unterschiedliche, jedoch eng miteinander verwobene Bereiche gliedern lassen: Herrschaft als makrosoziale anthropologische Konstante, affektive-kognitiv-leibliche Schemata, kulturelle Codierung, die Regime der Differenzordnungen in Form der primordialen und neoliberalen Codierung sowie die Indifferenz als Systemrechtfertigungsmodus.

Herrschaft als makrosoziale anthropologische Konstante Herrschaftsstrukturen manifestieren sich in menschlichen Gesellschaften in einer tief verwurzelten Form und erweisen sich somit als ein grundlegender, die menschliche Geschichte durchziehender Faktor. Eine Bewertung von Herrschaft als gut oder schlecht ist zu undifferenziert. Herrschaft stellt einen essenziellen Bestandteil menschlicher Zivilisation dar und ist als solcher eine unvermeidliche Komponente gesellschaftlicher Strukturen. Diese Strukturen sind für die Organisation, Koordination und das Überleben der Gesellschaft von zentraler Bedeutung. Die Erscheinungsformen der Herrschaft sowie die damit einhergehende Differenzierung innerhalb der Menschheit variieren in Abhängigkeit von Kultur und Geschichte. Dennoch lässt sich ihre omnipräsente Existenz als Konsequenz menschlicher Natur sowie des Bedürfnisses nach sozialer Ordnung verstehen. Im Kontext bestehender komplexer Hegemonien hat die neoliberale Agenda, die durch inhärente Dauerkrisen, Erscheinungsformen von Korruption und Lobbyismus sowie einen Zustand permanenter Kriegsführung gekennzeichnet ist, ein raffiniertes Regime der Differenzordnung geschaffen, welches die Logik kolonialer Herrschaft in den Schatten stellt. Diese Form der Dominanz lässt sich primär als Teil eines Machtkampfs zwischen Großmächten deuten, wobei Russland den Kalten Krieg zunächst verloren hat und China seit

den 2000er Jahren als ernstzunehmender Rivale der USA auf der weltpolitischen Bühne auftritt. Obgleich die US-Hegemonie und ihre Politik, die sich in Teilen als antidemokratisch und menschenverachtend manifestiert, einer starken Kritik unterliegen, muss die *Great Power Competition* stets im Kontext des Wettbewerbs zwischen diesen Großmächten betrachtet und verstanden werden. Die Konstante der Herrschaft variiert lediglich in ihrer jeweiligen Ausgestaltung. Diese Vermittlung erfolgt durch Schemata, welche die Menschen prägen und subjektivieren. Dieser neurokulturell ko-evolierte Prozess bildet vor dem Hintergrund der Kontingenz und Unvermeidlichkeit von Machtbestrebungen das Kernstück des vorliegenden Verständnisses von Humandifferenzierung. Die Auseinandersetzung mit diesen Dynamiken erfordert ein tiefgreifendes Verständnis der Mechanismen, welche die Aufrechterhaltung und Neukonfiguration von Machtstrukturen gewährleisten. Dies verweist auf die Notwendigkeit, diese kritisch zu hinterfragen und zu analysieren. Die Betrachtung von Herrschaft als einer makrosozialen anthropologischen Konstante, insbesondere seit 1945, offenbart Machtstrukturen und Herrschaftsformen als dynamische Aspekte menschlicher Gesellschaften. Diese wurden durch die Nachkriegsordnung und die sich verändernde globale politische Landschaft neu geformt. Die Entstehung der US-Hegemonie, die Ausbreitung der neoliberalen Agenda sowie die zunehmende Finanzialisierung der Weltwirtschaft demonstrieren, dass sich die Mechanismen der Herrschaft anpassen und in Reaktion auf neue geopolitische und wirtschaftliche Herausforderungen transformieren, jedoch in ihrem Wesen als Instrumente zur Organisation und Aufrechterhaltung spezifischer normativer Ordnungen bestehen bleiben. Die Verwurzelung von Herrschaft in globalen Machtstrukturen und wirtschaftlichen Interessen lässt sich als Überlebensmechanismus beschreiben, der affektive, kognitive und verhaltensbezogene Muster prägt. Diese Muster sind, wie die Diskussion über Differenzordnungen illustriert, tief in der Gesellschaft verwurzelt und durch lange Traditionen gestützt. Die Einbettung der neoliberalen Agenda in das Gefüge globaler Machtstrukturen und wirtschaftlicher Interessen verdeutlicht, dass sich Herrschaftssysteme zwar evolutionär an neue geopolitische und ökonomische Realitäten anpassen, dabei jedoch ihre fundamentale Funktion, die Organisation und Aufrechterhaltung spezifischer normativer Ordnungen, beibehalten. Diese Dynamik verdeutlicht, dass Herrschaft nicht allein durch direkte Kontrolle oder Unterdrückung wirkt, sondern auch durch die Prägung von Schemata, die gegenwärtig tief in den sozialen Strukturen und kulturellen Praktiken von »Netzwerk-Hierarchien« verankert sind, die in komplexen Hegemonien durch das Prinzip der *gelenkten Selbstorganisation* innerhalb sozialer Systeme gekennzeichnet sind. Das soziokybernetische Verständnis von Schemata und Praktiken der Humandifferenzierung betrachtet *komplexe Hegemonie* als ein emergentes und autopoietisches Phänomen innerhalb netzwerkartiger Hierarchien. Hegemonien gelten als emergent, da sie aus der Interaktion menschlicher und nicht-menschlicher Komponenten entstehen und dabei Eigenschaften entwi-

ckeln, die über die Summe ihrer Teile hinausgehen – das Ganze ist immer mehr als nur die Summe seiner Bestandteile. Die Formen amerikanischer Hegemonie, die die Gegenwart prägen, lassen sich daher nicht allein durch direkte Steuerung oder bewusste Handlungen einzelner Akteure erklären; vielmehr resultieren sie aus komplexen, dynamischen Wechselwirkungen innerhalb eines soziopolitischen Systems. Diese Interaktionen schaffen eine übergeordnete Ordnung, die teilweise auf individuelle Handlungen zurückzuführen ist, jedoch auch autonome Eigenschaften besitzt, die über das Einzelne hinausgehen. Das Prinzip der Netzwerk-Hierarchien betont zwei zentrale Eigenschaften komplexer Hegemonie: Erstens ihre adaptive Fähigkeit, gleichzeitig bestimmte Prozesse zu fördern und andere zu begrenzen, und zweitens ihre quasi-intentionale Natur, die es ihr ermöglicht, trotz stabilisierender Faktoren flexibel auf soziale Kontingenzen zu reagieren. Komplexe Hegemonie ist somit als »Netzwerk-Hierarchie« zu verstehen, da sie einerseits durch dezentrale, netzwerkartige Machtverhältnisse geprägt ist (wie die neoliberale Steuerung durch Geld als Wertcodierungsmedium), andererseits durch zentralisierte, hierarchische Strukturen wie Regierungen und staatliche Behörden gestützt wird. Selbstverstärkende Rückkopplungsprozesse stabilisieren Hegemonien, indem sie bestimmte soziale Organisationsformen fördern und alternative Entwicklungen blockieren. Netzwerke innerhalb von Hegemonien sind dabei nicht statisch; sie verstärken sich durch die Interaktion mit hierarchischen Strukturen, was zu einer kontinuierlichen Festigung der Machtverhältnisse in den Netzwerken führt. Diese Rückkopplungsprozesse unterstützen eine selektive Selbstorganisation: Bestimmte Verhaltensweisen und Strukturen festigen sich, während andere potenzielle Entwicklungen vom System abgewehrt oder nicht gefördert werden. Komplexe Herrschaftssysteme der Gegenwart realisieren sich in unterschiedlichen Systemen, da sie eine relationale Form von Macht darstellen, die nicht an spezifische Institutionen oder materielle Strukturen gebunden ist. Die vorliegende Untersuchung wendet sich zugleich gegen starre Determinismen, insbesondere im Hinblick auf die Konzeptualisierung und das Verständnis von Macht und Herrschaft als makrosoziale anthropologische Konstanten. Die Schlussfolgerung impliziert jedoch nicht, den Status quo einfach hinzunehmen. Es kann nicht darum gehen, »aufgrund der Natur der Dinge« keine Veränderungen vorzunehmen. Ein tiefgreifendes Verständnis und die Anerkennung dieser Strukturen sind von entscheidender Bedeutung, um langfristige Veränderungen zu ermöglichen. Diese Perspektive betont die Notwendigkeit einer kritischen Reflexion bestehender Machtstrukturen und Herrschaftsformen, um deren Akzeptanz als unveränderliche Gegebenheiten zu überwinden und sie kontextuell und in Grenzen als gestaltbare und transformierbare Elemente der menschlichen Gesellschaft zu begreifen. Das Ziel besteht in der Identifikation von Ansatzpunkten für eine Veränderung von Macht- und Herrschaftsstrukturen durch ein fundiertes Verständnis der Mechanismen und Dynamiken, welche diese auf zahlreichen Ebenen konstituieren. Dies

erfordert eine intersektionale Analyse der historischen, kulturellen, biologischen und sozialen Kontexte, in denen diese Strukturen verankert sind, sowie eine Betrachtung der Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Machtverhältnissen und deren Auswirkungen auf die jeweilige Gesellschaft. Die Untersuchung postuliert die Möglichkeit und Notwendigkeit von Wandel und fordert damit zu Überlegungen hinsichtlich alternativer Formen der sozialen Organisation und Koexistenz auf. Sie legt nahe, dass die Umsetzung von Bildungsinitiativen, die Förderung von Dialog und partizipativer Demokratie Wege zu einer gerechteren und inklusiveren Gesellschaftsordnung aufzeigen können. Derartige Bemühungen werden jedoch durch das komplexe und ineinandergreifende Geflecht sozialer, kultureller, biologischer und geopolitischer Dynamiken begrenzt, die unausweichliche Muster von Inklusion und Exklusion formen, sowie durch unsere Konditionierung auf diese tief verwurzelten Muster. Da diese Dimensionen nie isoliert voneinander wirken, sollten sie als zusammenhängende Systeme von Machtverhältnissen gelehrt und verstanden werden. Ein solches Vorgehen impliziert eine kritische Hinterfragung sowie eine aktive Umgestaltung von Macht- und Herrschaftsstrukturen, um Raum für Innovation, Gleichheit und soziale Gerechtigkeit zu schaffen. Diese Sichtweise ermutigt zu einem proaktiven Engagement für sozialen Wandel, der auf einem umfassenden Verständnis von Macht und Herrschaft basiert und deren demokratisch fundierte Neukonfiguration im Sinne eines kollektiven und nachhaltigen Wohlergehens anstrebt.

Affektive-kognitiv-leibliche Schemata Vor dem Hintergrund komplexer Hegemonien und ihrer Charakterisierung als makrosoziale anthropologische Konstante gewinnt die radikal holistische Denkfigur der Schemata eine zentrale Bedeutung. Schemata integrieren evolutionär-anthropologische, sozialpsychologische, wahrnehmungsphysiologische, systemtheoretische sowie kultur- und sozialwissenschaftliche Ansätze und bilden eine konsistente Grundlage für das Verständnis von Differenzierungspraktiken. Diese werden als unhintergehbare Bedingungen menschlicher Sozialität betrachtet, ohne dabei als statisch oder vollständig determiniert verstanden zu werden. Schemata ermöglichen eine umfassende Analyse der Dynamiken, die soziale Ordnung und Differenzierung prägen, indem sie individuelle, soziale und kulturelle Prozesse in einem integrativen Rahmen vereinen. Dabei überwinden sie die Grenzen einer isolierten Betrachtung einzelner Einflussfaktoren und fokussieren stattdessen auf die emergenten Wechselwirkungen zwischen Mikro-, Meso- und Makroebenen. Dadurch tragen sie wesentlich zum Verständnis der komplexen Beziehungen zwischen Individuen, sozialen Strukturen und kulturellen Kontexten bei. Durch eine umfassende, disziplinübergreifende Synthese aus den Bereichen der sozialen Kognition und psychologischen Anthropologie wurde das Konzept der Schemata als affektiv-kognitiv-leibliche Konstrukte neu gefasst. Dabei wurde insbesondere auf die Ansätze der 4E-Forschung (Embodied, Embedded, En-

active, Extended) aus der sozialen Kognition Bezug genommen. Schemata werden in diesem Ansatz nicht als isolierte mentale Strukturen verstanden, sondern als dynamische Konstrukte, die durch Verkörperung (Embodiment), soziale und materielle Einbettung (Embeddedness), aktive Interaktion mit der Umwelt (Enactment) sowie die Erweiterung kognitiver Prozesse durch externe Ressourcen (Extension) geprägt sind. Durch die Linse der Systemtheorie betrachtet fungieren Schemata als selbstorganisierende, bedeutungsgenerierende Schnittstellen zwischen individuellen und kollektiven Prozessen. Sie gehen über die bloße Summe individueller Wahrnehmungen oder sozialer Einflüsse hinaus und entstehen aus den dynamischen Wechselwirkungen innerhalb komplexer sozialer Systeme. Dabei tragen sie dazu bei, emergente Eigenschaften dieser Systeme zu stabilisieren und gleichzeitig Veränderung und Anpassung zu ermöglichen. Diese Konzeptualisierung wurde vielfältig in diversen Diskursfeldern angewendet, beispielsweise im Rahmen der Debatte um die *Schemata der Indifferenz* (Kapitel 10.4). Diese breit angelegte theoretische und empirische Grundlage ermöglicht ein vertieftes Verständnis dafür, warum bestimmte Denkfehler und Ungerechtigkeiten, die in den Praktiken der Humandifferenzierung verankert sind, eine solch auffällige Persistenz aufweisen. Schemata, verstanden als holistische Strukturen, leiten die Wahrnehmung, das Denken, Fühlen und Handeln von Individuen in einer Weise, die tief in affektiven, kognitiven und somatischen Prozessen verwurzelt ist. Diese Schemata formen nicht nur, wie Individuen ihre Umwelt interpretieren und darauf reagieren, sondern auch, wie gesellschaftliche Normen und Werte internalisiert und reproduziert werden. Im Kontext der Humandifferenzierung verfestigen diese Schemata die Grenzen zwischen »uns« und »den anderen«, legitimieren soziale Hierarchien und tragen zur Aufrechterhaltung bestehender Machtstrukturen bei. Die Anwendung des Schemakonzepts auf die Indifferenz illustriert spezifisch, wie Gleichgültigkeit gegenüber bestimmten sozialen Gruppen oder Themen durch solche tief verwurzelten kognitiven Strukturen gefördert wird. Dies trägt zur Erklärung bei, warum bestimmte soziale Ungerechtigkeiten und Diskriminierungen trotz wachsender Bewusstseinsbildung und Gegenmaßnahmen fortbestehen. Es zeigt auf, dass die Herausforderung nicht nur darin besteht, individuelle Einstellungen oder Verhaltensweisen zu ändern, sondern es auch darum geht, die grundlegenden Schemata, die diese Einstellungen und Verhaltensweisen prägen, zu adressieren und zu transformieren. Diese Schemata, die unser Denken, Fühlen und Handeln auf einer vorbewussten Ebene prägen, dienen als Medium, durch das hegemoniale Strukturen individuelle Erfahrungen und soziale Realitäten formen. Sie erleichtern es, dass Werte und Praktiken – sei es in neoliberaler oder primordialer Codierung – als gegeben und unvermeidlich internalisiert werden, und minimieren kritische Reflexion oder Widerstand. Als Filter, durch die Informationen und Stimuli bewertet und interpretiert werden, schaffen sie die Basis für die Reproduktion sozialer Ordnungen. Herrschaft wird in diesem Kontext nicht nur als direkte Kontrolle ver-

standen, sondern als ein dynamischer Prozess der Einflussnahme, der sich durch die Verankerung spezifischer Narrative und Werte in den alltäglichen Lebenswelten entfaltet. Die ständige Wechselwirkung zwischen diesen affektiv-kognitiv-leiblichen Schemata und den umgebenden kulturellen Codierungen initiiert einen selbstverstärkenden Zyklus, der hegemoniale Verhältnisse nicht nur erhält, sondern zudem ihre Anpassungsfähigkeit und Resilienz gegenüber Veränderungen stärkt. Indem die hier betrachteten Schemata in einem solchen System wirken, tragen sie wesentlich dazu bei, dass Herrschaftsverhältnisse als natürlich, unvermeidlich oder sogar wünschenswert wahrgenommen werden, und schränken so den Widerstand dagegen ein. Die Anerkennung der Rolle von Schemata in der Humandifferenzierung macht einen umfassenden, systematischen Ansatz erforderlich, um die zugrunde liegenden Mechanismen von Ungerechtigkeiten und Fehlwahrnehmungen anzugehen. Das erfordert einen multidisziplinären Ansatz, der Erkenntnisse aus der sozialen Kognition, der Psychologie, den Sozialwissenschaften und darüber hinaus integriert.

Kulturelle Codierung Die kulturelle Codierung fungiert als fundamentales Prinzip in der Konstruktion und Konservierung sozialer Realitäten und nimmt im Rahmen der Humandifferenzierung eine Schlüsselposition ein: Kulturelle Codierungen transferieren Bedeutungen und etablieren dabei präzise Differenzlinien, die soziale Systeme von ihren jeweiligen Umwelten abgrenzen. Durch die gezielte Codierung ausgewählter Semantiken eröffnen diese Praktiken kulturelle Identifikationsräume und formen entsprechende soziale Realitäten. Sie sind essenziell für die Herausbildung und Aushandlung von Zugehörigkeiten und codieren gemeinschaftliche Werte, Normen und Überzeugungen. Dadurch dienen sie als Fundament sozialer Kohäsion und ermöglichen Abgrenzungen. Kulturelle Codierungen bilden damit nicht nur die Basis für individuelle und kollektive Identitätskonstruktionen, sondern strukturieren auch soziale Interaktionen und Beziehungen. Sie manifestieren sich in Sprechweisen, Memes, Symbolen, Ritualen und Normen, die wiederum die Wahrnehmung der Realität sowie das zwischenmenschliche Verhalten tiefgreifend beeinflussen. Im Sinne autopoietischer Netzwerke tragen kulturelle Codierungen entscheidend zur Selbsterhaltung und -reproduktion sozialer Systeme bei, indem sie die Entropie minimieren und eine essenzielle Schnittstelle für die strukturelle Kopplung mit der Umwelt darstellen. Sie bilden den Rahmen, innerhalb dessen Individuen ihre Umwelt interpretieren und verstehen. Schemata wiederum prägen als vorbewusste, affektiv-kognitiv-leibliche Strukturen, wie Individuen Informationen verarbeiten und wie sie auf ihre Umgebung reagieren. Die strukturelle Kopplung zwischen diesen Konzepten beschreibt den Prozess, bei dem individuelles Bewusstsein und soziale Systeme durch den Transfer von Bedeutungen mittels kultureller Codierungen in einer dynamischen Interaktion stehen. Durch diese strukturelle Kopplung werden Schemata nicht nur von den herrschenden kulturellen Codierun-

gen geprägt, sondern tragen auch dazu bei, diese Codierungen zu internalisieren, zu verstärken oder herauszufordern. Die kritische Analyse dieser Codierungsprozesse offenbart, wie Machtverhältnisse und soziale Hierarchien konstruiert und aufrechterhalten werden, und bietet Einblicke in die Möglichkeiten für sozialen Wandel und die Dekonstruktion von Ungleichheiten. Diese Dynamik ermöglicht eine flexible Anpassung an externe Veränderungen, ohne dass das System seine Identität verliert. Durch die Interpretation und Integration neuer Informationen fördern diese Codierungen die kontinuierliche Evolution und Stabilisierung sozialer Ordnungen. Sie bilden die Grundlage für den Austausch und die Verarbeitung von Sinn, was die Anpassungsfähigkeit und Kohärenz des Systems sichert.

Regime der Differenzordnungen Die Konzeptualisierung von Regimen der Differenzordnung, die primordial und/oder neoliberal codiert sind, bietet eine nuancierte Perspektive auf die Gestaltung sozialer Hierarchien und Identitäten. Sie erweitert den intersektionellen Ansatz durch eine transdisziplinäre Verknüpfung mit Schemata der Differenzierung und einen soziokybernetischen Rahmen, der eine differenzierte Betrachtung der dynamischen Wechselwirkungen zwischen sozialen Systemen und ihren Umwelten ermöglicht. Indem er die Rolle von Differenzierungsschemata und die Funktionsweise von sozialen Systemen in den Mittelpunkt stellt, erlaubt dieser Ansatz ein tieferes Verständnis dafür, wie soziale Ordnungen konstruiert und aufrechterhalten werden. Diese Perspektive ermöglicht es, die komplexen Prozesse der Inklusion und Exklusion in ihren vielfältigen Manifestationen zu analysieren und zu verstehen, wie unterschiedliche Codierungen und Logiken der Differenzordnungen interagieren, sich überlagern und gesellschaftliche Strukturen prägen. Die beiden als zentral identifizierten Regime sind durch unterschiedliche historische Wurzeln und Logiken geprägt, die tief in die kulturellen Codierungen westlicher Gesellschaften seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges eingewoben sind. Die spezifischen Ausprägungen dieser Codierungen sind ein Produkt der jüngeren Geschichte, insbesondere der Entwicklungen seit dem späten 20. Jahrhundert, die eine Verschiebung hin zu globalisierten Märkten und einer verstärkten Betonung von Individualismus und Eigenverantwortung mit sich brachten. Mit der Konzeptualisierung der Regime der Differenzordnung als sowohl primordial wie auch neoliberal codiert wird grundlegend die intersektionelle Natur sozialer Differenzierungen anerkannt. Sie basiert auf der Erkenntnis, dass Achsen der Ungleichheit nicht isoliert voneinander existieren, sondern sich immer überschneiden und in komplexen Wechselwirkungen miteinander stehen. Individuelle und kollektive Identifikationsprozesse sowie soziale Positionierungen werden durch das Zusammenspiel mehrerer, miteinander verflochtener Faktoren geformt, die aus den spezifischen historischen Grundlagen der jeweiligen Regime hervorgehen und mithilfe spezifisch codierter Soziotechniken individuelles und kollektives Verhalten kontrollieren können. Die intersektionelle Analyse anhand der Regime der Differenzordnungen

verdeutlicht, wie kulturelle Codierungen, die auf unterschiedlichen, aber miteinander verknüpften Logiken basieren, nicht nur die Humandifferenzierung ordnen, sondern auch zur Stabilisierung oder Infragestellung sozialer Ordnungen beitragen. Diese Schnittstellen verstärken oder modifizieren die Wirkungsweise der kulturellen Codierungen und zeigen auf, dass soziale Identifikationsprozesse und Positionierungen nicht durch eine einzige Achse der Differenzierung bestimmt werden, sondern durch das komplexe Zusammenspiel mehrerer Dimensionen.

Indifferenz als Systemrechtfertigungsmodus Das »Schema der Indifferenz« bildet einen zentralen psychosozialen Mechanismus in westlichen Gesellschaften, der eine gleichgültige Haltung gegenüber den globalen Auswirkungen des eigenen Lebensstils fördert. Diese Indifferenz ermöglicht es, die komplexen Folgen westlicher geopolitischer und wirtschaftlicher Praktiken für marginalisierte Regionen zu ignorieren, indem sie die Auseinandersetzung mit den ethischen Implikationen des eigenen Wohlstands umgeht. Dieses Schema ist in den kulturellen Codierungen verankert, die von den Regimen der Differenzordnungen – primordial und neoliberal – geformt werden, und spiegelt ein Weltbild wider, das individuelle Leistung über kollektive Verantwortung stellt. Es fördert selektive Wahrnehmungen und Bewertungen und trägt zur Legitimation und Aufrechterhaltung bestehender Macht- und Ausbeutungsverhältnisse bei, indem es die negativen Auswirkungen der eigenen Lebensweise auf andere Gesellschaften und die Umwelt ausblendet. Diese Haltung untergräbt globale Solidarität und gegenseitige Verantwortung und steht damit gerechteren und nachhaltigeren Verhältnissen entgegen. Die kritische Auseinandersetzung mit dem »Schema der Indifferenz« ist daher entscheidend, wenn es gilt, die zugrunde liegenden Mechanismen zu verstehen, die die Humandifferenzierung rechtfertigen. Sie ist ein wesentlicher Baustein in der theoretischen Auseinandersetzung mit den verschiedenen Praktiken und Kontexten der Unterscheidung und Kategorisierung von Menschen. Der hier vorgestellte Ansatz betont die Bedeutung von Kommunikation und Interaktion im Aufbau und in der Aufrechterhaltung von Herrschaftsformen. Die Elemente der Steuerungs- und Systemtheorien liefern ein Rahmenwerk, das es ermöglicht, die Dynamiken und Strukturen der Humandifferenzierung nicht als statisch, sondern als prozesshaft und emergent zu verstehen. Soziale Systeme sind nicht bloß durch ihre Grenzziehungen definiert, die gleichzeitig inklusiv und exklusiv wirken, vielmehr bilden sie multidimensionale Konstellationen aus Schemata, kulturellen Codierungen und regimeartigen Machtstrukturen, welche die Grundlage für die kontinuierliche Reproduktion und Transformation sozialer Ordnungen der Gegenwart schaffen.

In diesem Kontext agieren die in diesem schließenden Kapitel aufgeführten fünf Bereiche als Mechanismen, durch die soziale Systeme sich selbst organisieren, reproduzieren und transformieren. Sie beeinflussen die Art und Weise, wie Infor-

mationen, Macht und Ressourcen innerhalb des Systems zirkulieren und wie das System auf interne und externe Störungen reagiert. Besonders die Rollen der kulturellen Codierung und der affektiv-kognitiv-leiblichen Schemata verdeutlichen, wie tiefgreifend Systeme durch menschliche Wahrnehmung, Bewertung und Handeln geformt sind. Indem die Aufmerksamkeit auf diese Elemente gelenkt werden, ermöglicht der systemisch-anthropologische Ansatz ein umfassendes Verständnis der Komplexität und der tiefen Verwurzelung intersektional wirkender Macht- und Herrschaftsstrukturen. Dabei agieren die affektiv-kognitiv-leiblichen Schemata nicht bloß als Übermittler hegemonialer Kultur, sondern verstärken auch die Mechanismen, die eine kritische Reflexion und aktive Auseinandersetzung mit den hier besprochenen drängenden Themen verhindern. Die fortlaufende Reproduktion kultureller Narrative, die Freiheit und Fortschritt propagieren und zugleich eng mit der Ausbeutung natürlicher Ressourcen verknüpft sind, verfestigt eine Kultur der Indifferenz und Verschwendung, die tief in sozialen, ökonomischen und politischen Systemen verwurzelt ist.

Das aufgezeigte Muster der fünf primären Bereiche von Humandifferenzierung verdeutlicht, dass die Untersuchung der Praktiken der Humandifferenzierung im Kontext gesellschaftlicher Ungleichheiten durch die integrative Kombination unterschiedlicher Perspektiven und Ansätze im soziokybernetischen Rahmen eine erweiterte und nuancierte Analyse kultureller und sozialer Dynamiken ermöglicht. Diese Reflexionen tragen erheblich zur Debatte über die Potenziale gesellschaftlicher Integration und Anerkennung bei, indem sie die Grenzen, Praktiken, Affekte und die Erzeugung von Narrativen, die diesen Praktiken inhärent sind und sie stützen, nicht als moralisch gut oder schlecht bewerten, sondern als Teil eines umfassenden anthropologischen Rahmens begreifen. Diese Betrachtungsweise fördert ein erweitertes Verständnis der strukturellen Grundlagen gesellschaftlicher Ungleichheiten, indem sie historische, geopolitische, anthropologische, neurobiologische und psychologische Dimensionen sozialer Differenzierungen berücksichtigt. Zudem bietet sie neue Perspektiven für die Analyse und Gestaltung kultureller und sozialer Dynamiken, indem sie die Komplexität und Vielschichtigkeit der Humandifferenzierung in den Vordergrund stellt. Dies trägt zur Entwicklung differenzierterer und effektiverer Anerkennungspolitiken bei und schafft ein Bewusstsein für die vielschichtigen Mechanismen, die soziale Ungleichheiten reproduzieren. Man darf nicht der Versuchung erliegen, soziale Ungleichheiten als unveränderlich und »normal« abzustempeln und damit Praktiken und Regime des Unrechts zu naturalisieren, noch diese zu kulturalisieren, indem man sie lediglich kausal und linear auf einzelne Dimensionen der Differenzlinien zurückführt. Schließlich galten Praktiken wie der Sklavenhandel und die Abwertung bestimmter Geschlechter lange Zeit als »normal« und wurden kaum hinterfragt. Wie herausgestellt, gehörte Ausbeutung, insbesondere in Herrschaftsverhältnissen, stets zum Menschen dazu. Doch der Bezug zu diesen Praktiken hat sich im Laufe der Zeit verändert. Heute ist es entscheidend, die-

se historisch gewachsenen Ungerechtigkeiten zu erkennen und kritisch zu hinterfragen, um sie zu verstehen und stückweise zu verändern. Veränderung erfolgt jedoch langfristig durch viele Schritte und unter erheblichen Mühen, Elend und Leid. Die Herausforderung liegt darin, diese tief verwurzelten Schemata und die damit verbundenen kulturellen Codierungen zu erkennen und kritisch zu hinterfragen, um sie zu *verstehen* und anschließend zu transformieren. Erkenntnis allein führt jedoch nicht zu Veränderung. Die zahlreichen Diskurse bleiben letztendlich wirkungslos, solange sie nicht eine kritische Masse innerhalb unserer sozialen Systeme erreichen und damit transformative Prozesse ermöglichen. Wir müssen erkennen, dass die Praktiken und Erscheinungsformen von Herrschaft in den ausdifferenzierten Subsystemen der heutigen Gesellschaft weiterhin Menschen differenzieren und einordnen, unabhängig von den idealisierten Narrativen und Symbolen, die sie verwenden. Die Disparitäten innerhalb der Gesellschaft, die sich in sozialer Ungleichheit, ökonomischer Ausbeutung und ökologischer Zerstörung manifestieren, sind als Nebenwirkungen unserer gegenwärtigen Lebensweise zu betrachten, in die wir uns durch das Streben nach Wohlstand und die gleichzeitige Ignoranz gegenüber dessen Kosten manövriert haben. Die oft gehörten Forderungen nach mehr Gerechtigkeit verlangen eine selbstreflexive Revolution, die sich im unscheinbaren, doch weitreichenden Begriff der »Veränderung« niederschlägt, verstanden als Neuformung von Schemata der Differenzierung. Dies kann, wie gezeigt, nicht durch ideologisierende oder moralisierende Ansätze erreicht werden, die systematisch bestimmte Dimensionen der Humandifferenzierung ignorieren und andere überbewerten. Auch haben sich die Steuerungsfähigkeiten und -möglichkeiten innerhalb neoliberaler Regime, gelinde gesagt, als unzulänglich erwiesen. In einer Welt funktional differenzierter Subsysteme erhalten andere Prioritäten Vorrang vor dem allgemeinen Wohl. Die Vorstellung einer globalen Organisation, die sich für Gerechtigkeitsbelange einsetzt, wirkt auch recht unrealistisch. Es bleibt daher lediglich der mutige, wenn auch scheinbar banale Schritt in eine möglicherweise gerechtere Zukunft.